Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wiß, E.: Die Statistik der Verbrechen und der freie Wille. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Spanien finden, der König, umgeben von seinen treuen Unterthanen, werde sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Aber der Abschluß mit Rußland ließ auf sich warten. Denn der Czar wünschte ganz Polen als ein selbständiges Königreich mit Rußland zu verbinden, und der preußische Unterhändler bestand auf der Herausgabe der altpreußischen Theile Polen's. Endlich, am 28. Februar, wurde zu Kalisch der Bundesvertrag zwischen Preußen und Rußland unterzeichnet. Der Czar verpflichtete sich, den Krieg zu führen, bis Preußen auf den Umfang von 1806 gebracht sei; zu seiner Entschädigung sollten alle eroberten Gebietstheile in Norddeutschland mit Ausnahme Hannover's verwendet werden, und für die territoriale Verbindung zwischen Schlesien und Preußen ein noch näher zu bestimmender Theil Polen's. Die Unklarheiten dieses Vertrages haben sich gerächt, aber in diesem Momente gab es keine Wahl mehr. Der Rücken war gedeckt, nun „los von Frankreich!"

Am 15. März kam der Czar in Breslau an, am 16. überreichte Hardenberg dem französischen Gesandten die formelle Kriegserklärung, am 17. zog York ein in das befreite Berlin. Wie schlugen die Herzen dem „Alten" entgegen, wie hallten die Zurufe, wie flatterten die wehenden Tücher aus jedem Fenster! Er aber ritt vor seinen Tapferen her wie immer, streng und kalt, das blaue, scharfe Auge geradaus gerichtet, das weiße Haar flatternd im Winde, er schaute sich nicht um. Zwei Tage später langte der König in Potsdam an; ihm voraus war der „Aufruf an Mein Volk" (vom 17. März) geflogen; er stand an allen Straßenecken zu lesen, als der König kam.

So begann der Befreiungskrieg. Und als der König und die Seinen nur ein Jahr später hinabschauten auf das bezwungene Paris, um das noch der Pulverdampf der letzten Schlacht sich ballte, da war Preußen und Deutschland gerettet und gerächt.

Dresden. Otto Kaemmel.

Die Statistik der Verbrechen und der freie Wille.

I.

Die empörenden meuchelmörderischen Anschläge auf königliche Häupter, die unsere Tage gesehen, auf Fürsten, die nicht etwa als Tyrannen gehaßt oder gefürchtet, sondern von ihrem Volke geliebt und verehrt sind, haben die ganze

gesittete Welt Europa's erschüttert und das öffentliche Denken angeregt, nach den Ursachen dieser Erscheinung zu forschen. Dieselbe steht aber nicht allein da. Man nehme die täglichen Lokalnachrichten unserer Zeitungen zur Hand: die Selbstmorde, die Verbrechen, namentlich die gewaltthätigen, starren uns in erschreckender Anzahl entgegen. Und doch — die Erfahrung der Vergangenheit bürgt uns dafür — die Kurve der Verbrechen mag in der Kriminalstatistik unserer Tage noch so hoch steigen: sobald wir einen größeren Zeitraum, ein größeres Land betrachten, wird sich die Prozentzahl der Verbrechen in einem bestimmten Lande, unter einer bestimmten Bevölkerungszahl ziemlich gleich bleiben. Das Gesetz der großen Zahlen erzählt uns hier merkwürdige Dinge. Wie roh oder gesittet, wie arm oder reich, wie gebildet oder ungebildet die Bevölkerung eines bestimmten Landes sein mag, bei einer großen Zahl von Beobachtungen lehrt uns die Statistik, daß im Laufe eines Jahres eine ganz bestimmte Anzahl von Verbrechen, von den leichtesten Diebstählen und Betrügereien bis zu den Selbstmorden und Morden begangen werden. Wir können die Zahl mit ziemlicher Sicherheit auch für die Zukunft angeben, wir können sagen, wie sie sich auf die verschiedenen Lebensalter, die verschiedenen Geschlechter, die verschiedenen Lebensumstände und Bildungsgrade, die verschiedenen Bezirke eines Gebietes, die verschiedenen Monate des Jahres vertheilen werden, wie viele Verbrechen bestraft, wie viele unentdeckt und unbestraft bleiben werden.

Quetelet hat dieses Gesetz der gleichen Zahl der Erscheinungen in einer bestimmten Bevölkerung nicht nur für die physischen, sondern auch für die geistigen und sittlichen Eigenschaften und Thätigkeiten des Menschen nachgewiesen. Das Bewußtsein sittlicher Freiheit, daß unsere eigene innere Erfahrung bezeugt, empört sich vergebens gegen dies unbeugsame Schicksal, gegen das Vorhandensein von bestimmten Gesetzen der Wiederkehr und der Zahl der Verbrechen; es hilft ihm auch nichts, die Erscheinungen in die Kreise der niederen Klassen, in die Sphären der Rohheit und des mangelnden Bewußtseins zu verweisen und auf diese sittlichen Defekte zu exemplifiziren; wie wir unter den Königsmördern gebildete Männer, wie Orsini, Nobiling u. a. finden, so auch unter den anderen Verbrechern; Cattaneo bemerkt mit Recht, „daß die Verbrechen nicht allein Ausbrüche träger und verirrter Naturen sind, sondern häufiger in gewissen Zeiten und an gewissen Orten aus dem inneren Zustande der Gesellschaft Nahrung schöpfen". Es gehören hierher gewisse psychologischen Massenwirkungen, wie wir sie nach großen Kriegen beobachten. Wie diese einerseits den Muth und das Bewußtsein männlicher Kraft und Würde steigern, so lockern sie auf der anderen Seite auch die Achtung für das menschliche Leben, die Achtung für das Eigenthum und mindern die Kraft zu dulden,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unglück und Unbill ohne gewaltthätige Selbsthilfe zu tragen. Aber auch ohne solche tiefere allgemeine Impulse bleibt die regelmäßige Zahl der Wiederkehr der Verbrechen in größeren Zeitläuften und in einer bestimmten Gesellschaft bestehen, und sie bleibt ein ernstes Problem, das mit der Freiheit des menschlichen Gewissens im schneidendsten Widerspruche zu stehen scheint. Denn wie könnte diese bestehen, wenn die Entschließungen des menschlichen Willens zu Recht oder Unrecht der Herrschaft und dem Mechanismus prädestinirter Gesetze unterworfen sind, wenn die Wahrscheinlichkeitsrechnung, gestützt auf eine Reihe von Beobachtungen, uns befähigt, die Gedanken und die Thaten der Menschen vorauszusagen, die Zahl der Unthaten und ihre Modalitäten vorauszubestimmen? Die dira necessitas, die rauhe Nothwendigkeit, träte an die Stelle der freien Wahl und der Verantwortlichkeit; mit demselben Schwamme würde das Verdienst der Tugend und die Schuld des Lasters von der Tafel des Lebens weggelöscht; der Zufall des Looses, das wir aus der sozialen Urne ziehen, würde unsern Lebenslauf bestimmen.

Und doch ist die Prädestinationslehre weiter unter der Menschheit verbreitet, als man gemeinhin glaubt; sie beherrscht nicht nur den ganzen Orient, sie findet nicht nur in dem Fatalismus ihren Ausdruck, der in Rußland selbst in gebildeten Kreisen dominirt, sie ist ja auch geradezu in der Lehre der Kalvinisten enthalten, und man könnte nur fürchten, daß die Wissenschaft der sozialen Statistik ihre Gewalt und Verbreitung unter den Geistern vermehren werde.

Wollen wir die großen hier auftauchenden Gegensätze eines sozialen Problems wie in einem Plaidoyer einander gegenübertreten lassen, so kann dies nicht kürzer und schlagender geschehen, als wenn wir für die allgemeinen Gesetze der Kriminalstatistik einen ihrer Hauptgegner und einen ihrer Hauptvertheidiger einander gegenüberstellen.

Zu den ersteren gehört Laurent, ein Gegner des Fatalismus sowohl, wie der Lehre von der christlichen Vorsehung. „Wo bleibt," sagt er, „jener instinktive Mahnruf des Gewissens gegen den Fatalismus des Verbrechens, wenn einige tausend Delinquenten in unwiderstehlicher Weise zu den sie erwartenden Gerichtshöfen und Strafurtheilen hingetrieben werden? Die menschliche Freiheit ist nur ein Spott, ein Hohn, wenn es nothwendiger Weise alljährlich eine vom Verhängniß bestimmte Anzahl von Verbrechen gibt. Diejenigen, welche die Verbrechen begehen, bezahlen die Schuld der Gesellschaft, und diese Unglücklichen sind mehr zu bemitleiden, als zu verabscheuen. Daher gibt es ja auch logisch denkende Schriftsteller, welche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Uebelthäter für unschuldig erklären. Das heißt, es gibt eben keine Verbrecher mehr, und die Menschen loosen eben nur alle Jahre, um eine

Bestimmung darüber zu treffen, wer von ihnen ein Fälscher, ein Mörder, ein Dieb sein wird, ebenso, wie sie darüber das Loos bestimmen lassen, wer von ihnen Kriegsdienste thun soll."

Hören wir dagegen Buckle. Denn es gilt natürlich auch von den übrigen Verbrechen, was er vom Selbstmorde sagt: „In einem bestimmten Zustande der Gesellschaft muß eine gewisse Anzahl von Menschen ihrem Leben selbst ein Ende machen. Dies ist das allgemeine Gesetz. Die besondere Frage, wer nun das Verbrechen begehen soll, hängt von besonderen Gesetzen ab, welche natürlich in ihrer Gesammtwirksamkeit dem allgemeinen Gesetze gehorchen müssen, dem sie alle unterworfen sind. Die Macht des höheren Gesetzes ist so unwiderstehlich, daß weder die Liebe zum Leben noch die Furcht vor dem Jenseits den geringsten hemmenden Einfluß auf seine Wirksamkeit auszuüben vermag .... die Thatsache der Regelmäßigkeit ist jedem geläufig, der mit der ethischen Statistik vertraut ist. In den verschiedenen Ländern, von denen wir den Nachweis haben, finden wir Jahr für Jahr das nämliche Verhältniß von Personen, die ihrem Leben ein Ende machen, und wenn wir die Unmöglichkeit, einen vollständigen Nachweis zu haben, mit in Betracht ziehen, können wir in der Grenze eines sehr geringen Irrthums die Zahl der freiwilligen Todesfälle für jede folgende Periode voraussagen, natürlich unter der Voraussetzung, daß der Zustand der Gesellschaft nicht irgend eine bedeutende Veränderung erleide." *)

Die letztere Einschränkung, die sich, wie schon Guerry hervorgehoben hat, auf Krieg, Theuerung, Revolution bezieht und eine höhere Kurve bestimmter sittlicher Erscheinungen ergeben kann, ist zugleich die Erklärung, die Buckle dem allgemeinen Gesetze gibt, welches er eben nur als allgemeines, nicht als ewiges und unveränderliches, wie Laurent, auffaßt; er sucht sie in dem allgemeinen Kulturzustande eines Volkes und einer Zeit. Naturalistischer und im Sinne Darwin's hat es Bodin als Typus der menschlichen Race und des Landes aufgefaßt, wenn er sagt: „Der mittlere Mensch ist nicht blos der Quotient einer Division; er ist allerdings eine Abstraktion, aber er ist gleichsam ein Urbild, nach welchem die Menschen von der Natur geformt sind, ein Typus, welcher von Race zu Race, von Gegend zu Gegend variirt, der aber in gewissen Grenzen sich unverändert erhält. Die Natur macht die Bewohner eines Landes nicht alle einander gleich, aber sie bemüht sich offenbar, sie nach einem bestimmten Vorbilde zu gestalten, gleich einem geschickten Schützen, der

*) Wenn uns die preußische Kriminalstatistik lehrt, daß die Zahl der Verbrechen von 1873 bis 1877 von 104878 auf 145587 gestiegen ist, so ist dies gewiß ein Zeichen, daß sich unsere Gesellschaft in Folge des Krieges und der Handelskrise nicht zum Vortheil verändert hat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

immer den nämlichen Zielpunkt vor Augen hat, ihn bald trifft, bald verfehlt, zuletzt aber doch seine Geschosse derart um das Zentrum seiner Zielscheibe angebracht hat, daß sie immer vereinzelter und seltener zu finden sind, je mehr sich die Ringe auf der Scheibe erweitern."

Unabhängig von den naturphilosophischen Erklärungen Darwin's und seiner Nachfolger hat die deduktive Philosophie die Freiheit des menschlichen Willens nicht als absolute, sondern als eine von allgemeinen Gesetzen abhängige dargestellt; in Kant's blindem Geschick, in Montesquieu's, Herder's und Renan's Prädispositionen und natürlichen Anordnungen wie in Hegel's Pantheismus sind diese Gesetze, wie Molpurga richtig bemerkt, deutlich ausgesprochen. Die neuere Philosophie, namentlich die große Geistesverirrung Schopenhauer's, hat diese Wahrheiten vollständig verrückt. Bei allem Geist und Scharfsinn, bei aller feinen Lebensbeobachtung ist der treibende Punkt von Schopenhauer's ganzem System, sein schöpferischer „Wille", von vornherein ein psychologischer Irrthum. Der menschliche Wille ist seinem innersten Wesen nach keine primitive und einfache Kraft; das Primitive ist die Erzeugerin des Willens, die Vorstellung, das erste Zeugniß der Einheit unseres Bewußtseins, das aus dem Chaos der Empfindungen, Wahrnehmungen und Triebe entspringt. Der Wille ist die Freiheit und der schöpferische Trieb; aber, losgelöst von den Schranken der Natur, zerstört er sich selbst, wie Euphorion, der über die Berge nach der Sonne fliegt und in den Abgrund stürzt. Die Vorstellung ist aber die Sphäre der Gebundenheit; sie ist die Frucht des Landes, der Erziehung, der Kultur, der besonderen Lebenserfahrung, sie ist das Faktum, das bestimmende Schicksal. Ist sie auch das unabwendbare? Ist sie auch das, was zum großen und guten Menschen oder zum Verbrecher macht? Diese Frage greift in unsere obige Betrachtung ein. In unserm Plaidoyer entscheidet sich Molpurga für den Richterspruch Stuart Mill's. Dieser erklärt sich dafür, daß das Gesetz der Kausalität auch auf die menschlichen Handlungen ihre Anwendung finde; doch ist er weit davon entfernt, in irgend einer Weise zuzugestehen, daß die Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit eine Wirkung des Fatums auf den Willen des Menschen bedinge. So unbedingt meint dies Stuart Mill offenbar nicht; eine Wirkung auf den Willen muß er zugestehen; aber diese Wirkung ist ihm keine unabwendbare. Die Nothwendigkeit, auf den Willen bezogen, „bedeutet nur so viel, daß auf die gegebene Ursache die Wirkung in der Weise erfolgt, daß sie allen Möglichkeiten ausgesetzt ist, von anderen Ursachen aufgehoben zu werden". Diese anderen Ursachen liegen nun allerdings nicht in dem Willen, als einem einzelnen Akte innerlicher Entschließung, sondern in seinem Urgrunde, dem Charakter des Menschen. Wo ein solcher nicht gebildet ist, wird auch der gute Wille ein Kind der Laune bleiben und nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

widerstandskräftig genug sein, verhängnißvollen äußeren und inneren Bedingungen der Lebenslage zu widerstehen. „Ein Bekenner der Nothwendigkeitslehre," sagt Stuart Mill, „wird, da er glaubt, unsere Handlungen gehen aus unserm Charakter hervor, und unser Charakter sei eine Folge unserer Organisation, unserer Erziehung und unserer Umstände, in Beziehung auf seine eigenen Handlungen leicht und mehr oder weniger zum Fatalisten und glaubt, seine Natur sei von der Art, oder seine Erziehung und seine Umstände hätten seinen Charakter so geformt, daß ihn nun nichts mehr verhindern könne, auf eine besondere Weise zu fühlen und zu handeln, oder daß ihn wenigstens seine eigenen Bemühungen nicht daran verhindern können. Mit den Worten der Sekte, welche diese bedeutungsvolle Lehre in unseren Tagen am beharrlichsten gepredigt und am verkehrtesten aufgefaßt hat, wird sein Charakter für ihn und durch ihn gebildet; es steht nicht in seiner Macht, ihn zu ändern." Man glaube nicht, daß diese Anschauung wenig verbreitet sei; wir haben sie einmal auf einer Reise an einem Tage von zwei sehr verschiedenen Kapazitäten höchst originell vertheidigen hören. Ein geistreicher und aufgeklärter Gelehrter wollte uns beweisen, daß die Gesellschaft den Lastern und Verbrechen gegenüber von keiner moralischen Schuld sprechen könne; sie habe sich nur dagegen zu wehren; die Verbrecher handelten „nach der Vollmacht ihrer Natur". Eine einfache Frau aus den niederen Ständen aber entschuldigte ein weibliches Vergehen damit, daß sie sagte: „Das Feuer sitzt drinnen; die Natur will's haben." Hören wir, was Stuart Mill auf solche Irrthümer entgegnet. „Bis zu einem gewissen Grade," sagt er, „hat der Mensch die Macht, seinen Charakter zu ändern. Wenn er auch in letzter Instanz für ihn gebildet ist, so ist dies doch damit nicht unverträglich, daß er zum Theil durch ihn, als durch eines der unmittelbaren Agentien gebildet werde. Sein Charakter wird durch seine Umstände gebildet (unter diesen seine besondere Organisation inbegriffen), aber sein eigener Wunsch, ihn in einer besonderen Weise zu bilden, ist einer dieser Umstände und keineswegs einer von denen, die am wenigsten Einfluß haben. Wir können zwar nicht direkt anders sein wollen, als wir sind; aber diejenigen, von denen angenommen wird, sie hätten unseren Charakter gebildet, wollten auch nicht direkt, daß wir das sein sollten, was wir sind. Ihr Wille hat nur über ihre eigenen Handlungen eine direkte Gewalt. Sie machten uns zu dem, wozu sie uns machen wollten; und wenn unsere Gewohnheiten nicht zu sehr eingewurzelt sind, so können auch wir, wenn wir die erforderlichen Mittel wollen, uns anders machen. Wenn jene uns unter dem Einfluß gewisser Umstände bringen konnten, so können wir uns unter dem Einfluß anderer Umstände bringen. Wir sind genau so gut im Stande, unsern eigenen Charakter für uns zu machen, wenn wir wollen, wie andere ihn für uns machen können."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hier liegt der springende Punkt des ganzen Problems, und dieses wird die Statistik auf dem bisherigen Wege nicht lösen. Wie ist über „die eingewurzelten Gewohnheiten" hinwegzukommen? Wie soll man den größten Theil der Menschen, selbst in zivilisirten Ländern, dazu bringen, daß sie wollen können, das heißt sittlich wollen? Das ist die Frage. Und diese Frage kann wohl für den Einzelnen, der noch auf den Appell an die sittliche Freiheit hört, aber nicht für ganze verkommene Generationen, für schon so gewordene, wie im Werden begriffene, durch moralphilosophische Deduktion gelöst werden. Man sagt, „Thatsachen seien brutal"; das ist aber nur das subjektive Urtheil dessen, der nicht mit der Arbeit des Denkens die Thatsachen zu begreifen bemüht ist. Es stehen hier zwei unerklärte Thatsachen einander gegenüber: das kontinuirliche Zahlengesetz der Verbrechen, wie es die Statistik ergeben hat, und die Freiheit des menschlichen Willens. Wir glauben, die Wurzeln der ersten Thatsache und damit die Möglichkeit, sie viribus unitis gesellschaftlich zu bewältigen, liegt im Bereiche unseres untersuchenden und forschenden Könnens. Die Freiheit des menschlichen Willens an sich bleibt aber unerklärt, vielleicht unerklärlich. Die Jahrhunderte lang dauernde Arbeit der Philosophie, die psychologische Forschung der neueren Zeit, auf den exakten Untersuchungen der Nervenphysiologie begründet, alle diese ernsten Bestrebungen von Denkern ersten Ranges sind, wie vor einem verschleierten Bilde, vor dem Mysterium der Einheit des menschlichen Bewußtseins stehen geblieben, in welcher die Freiheit des menschlichen Willens begründet liegt — sei es, daß der Grund noch in einer letzten Entdeckung liege, die den Schleier zerreißt, sei es, daß es, wie ein deutscher Philosoph gesagt, unmöglich ist, „daß das Vorgestellte zugleich Vorstellendes sei". Aber die Thatsache des freien menschlichen Willens soll man nicht deshalb leugnen, weil man sie nicht erklären kann. Eben weil es bisher nicht gelungen ist, das innere Bestimmtsein in seinem räthselhaften Werden, durch äußeres Bestimmtsein zu erklären, trägt die Erscheinung des menschlichen Willens in seinen schönsten sittlichen und heroischen, wie in seinen wildesten dämonischen Momenten die Signatur der Freiheit an sich. Ja es scheint die Erkenntniß, die aus der Erfahrung fließt, welche Lessing mit den Worten Emilia's in der „Emilia Galotti" ausgedrückt hat: „Ich will doch sehen, wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann", die Erkenntniß, daß die Heilung unserer sozialen Uebel im letzten Grunde doch nur von einer Erziehung des sittlichen Willens abhängt, eine so allgemeine zu sein, daß sie z. B. bei Gelegenheit des Erlasses des Sozialistengesetzes eben so bestimmt in den Motiven der Regierung, wie in denen der gegnerischen Presse ausgesprochen worden ist. Damit ist aber nicht gesagt, daß hier die Freiheit des menschlichen Willens allein helfen könne. Die bestimmenden äußeren Ursachen, Geburt, Erziehung, Lebenslauf und die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ganze umgebende Welt des Einzelnen können sich zu einer Macht häufen, welche wie ein bestimmendes Schicksal erscheint, welche ganze Generationen zu Wohlstand und Bildung oder zu Elend, Verkommenheit und Verbrechen zu prädestiniren scheint, und dies wirklich bis zu einem gewissen Grade thut.

Diesem Schicksal Richtung und Inhalt zu geben, liegt wiederum im Bereich der Kraft des freien menschlichen Willens. Hier setzt die große reformatorische Kraft, wie sie von einzelnen großgesinnten Geistern oder oft nur von einem hervorragenden gewaltigen Manne ausgeht, die intellektuellen Hebel ein; hier erscheint die große kulturschaffende Kraft der Individualität. Diese ist eben nicht mehr zu erklären, und das sollte man offen gestehen; aber es ist wichtig, sie in ihrer Tragweite zu würdigen. Die Erscheinungen, in denen sie sich in Zeit und Raum der Geschichte erweist, gehören zu den überraschendsten. Man vergleiche unsere Zeit mit der der italienischen Renaissance. Dort sehen wir die ungünstigsten äußeren Bedingungen für die menschliche Kultur, die man sich denken kann. Despotische Gewalt großer und kleiner Fürsten, unaufhörliche blutige politische Kämpfe von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, größte Rohheit und Versunkenheit in Aberglauben beim niederen Volke, Frivolität, raffinirteste Genußsucht, rücksichtsloseste Bereitschaft zu jedem Verbrechen um des Vortheils willen bei den höheren Klassen, dem Adel, der Geistlichkeit und den reichen Bürgern — und bei alledem und trotz alledem eine erstaunliche Fülle an großen gewaltigen Geistern in Wissenschaft und Kunst, bahnbrechende Kapazitäten auf allen Gebieten, Leistungen der höheren Kultur, welche noch heute als Fundamente und Muster der unsrigen gelten. Nun vergleiche man die äußeren, also die, wie man annimmt, Charakter und Geist bildenden Verhältnisse jener Zeit mit den unsrigen, mit der Sicherheit der Person und des Eigenthums, der geordneten Staatsverwaltung, der Ausbildung des Schulwesens für alle Zweige menschlicher Thätigkeit, der hohen Entwickelung unserer Technik und unseres Verkehrswesens, der allgemeineren Herrschaft menschlicher Gesittung — und wo sind die großen Resultate in der Erzeugung bedeutender, allen diesen bildenden Agentien entsprechender Individualitäten? Wenn wir einzelne große Gelehrte, Staatsmänner und Künstler, wenn wir die großen Erfolge namentlich in den Naturwissenschaften nicht aufzuweisen hätten — eine im Verhältniß zu jener Zeit und jenen kleinen Ländern recht bedenkliche Armuth an hochstrebenden geistigen Kräften, an gewachsenen großen Individualitäten, an Begabungen von Gottes Gnaden. Unsere erfahrensten und hochgebildetsten Schulmänner bekennen es offen, daß trotz der Fülle des der Jugend zugeführten Lehrstoffes die geistige Strebsamkeit, die schöpferische Kraft unserer Jugend sich zu verringern scheine, daß die Schablonenmenschen zunehmen, die Individualitäten abnehmen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Man sucht auch diese Erscheinung zu erklären. Aber die Entstehung mächtiger Individualitäten in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Lande wird damit nicht erklärt. Wenn uns auch die Wissenschaft Vieles, was uns vordem als freie Bewegung, als freies Wachsthum erschienen ist, als Resultat vielverzweigter und sich ursächlich bedingender Kräfte erkennen läßt: die Entstehung der Einheit des menschlichen Bewußtseins aus den Zusammensetzungen erkannter physischer und seelischer Kräfte, den dunklen Mutterschooß, aus dem der freie Wille und die Entschließungen des Menschen, aus dem die einzelnen, Neues schaffenden geistigen und künstlerischen Kräfte emporsprießen, kann keine Wissenschaft uns zeigen. Hier stehen wir noch immer vor dem dunklen Räthsel der Sphinx: „Was ist der Mensch?" Eines ist klar: daß auch für die eigenartigste und gewaltigste individuelle Kraft die in ihrem Schooße ihn bergende und ihn erzeugende Gesellschaft zum theilweise bestimmenden Schicksal, zum stärksten Bildungsmoment des Charakters, wenn auch allerdings nicht zum einzigen wird. Daraus folgt aber, daß mit den in der Richtung des Schönen, Edlen und Guten, in der Richtung geistiger Gesundheit und geistiger Kraft des Wachsthums veränderten Bedingungen der Gesellschaft auch eine bestimmende Macht über den freien menschlichen Willen des Einzelnen geschaffen werden kann, daß man es dahin muß bringen können, daß nicht das numerische Gesetz der Gesellschaft die Zahl der Verbrechen beherrscht, sondern daß die Gesellschaft dies numerische Gesetz beherrsche, das heißt umändere in der von ihr gewollten Richtung.

E. Wiß.

Zwei deutsche Literaturgeschichten.

„Ich möchte gern meinem Sohne zu seinem siebzehnten Geburtstage eine Geschichte der deutschen Literatur schenken, einen ruhigen, vorurtheilsfreien Wegweiser, der, ohne das jugendliche Gemüth zu verwirren oder zu einseitiger Parteinahme zu verleiten, ihm in objektiver, aber anregender Weise das Verständniß für die geistigen Schätze unseres Volkes eröffnet. Können Sie mir ein solches Buch empfehlen?" Ich gerieth bei dieser, kürzlich an mich gerichteten Frage in peinliche Verlegenheit. Ich kramte unablässig in meinem Gedächtniß umher, eine Menge von Namen ging über meine Lippen, aber jedem mußte ich irgend ein „Aber" anhängen, welches mit einer gewissenhaften Empfehlung nicht vereinbar war. Das große Sammelwerk von Heinrich Kurz,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG